Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassen-Rabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Nr. 121. Mittwoch, den 24. Mai 1916. 48. Jahrgang.

Neue Erfolge der Oesterreicher.

Fluchtartiger Rückzug der Italiener. Lebhafte Kampftätigkeit im Maasgebiet.

Das deutsch-türkische Bündnis.

In einem Begrüßungsartikel, den die offiziöse „Nordd. Allg. Zeitung" den türkischen Abgeordneten widmet, die zu Besuch nach Deutschland gekommen sind, wird folgendes über das Bündnis zwischen der Türkei und Deutschland ausgeführt:

„Nicht vorübergehenden Gefühlsregungen ist das deutsch-türkische Bündnis entsprungen. In seiner denkwürdigen Ansprache an die deutschen Reichstagsabgeordneten vor wenigen Wochen in Konstantinopel hat der Minister des Aeußern Halil Bei überzeugend ausgeführt, durch welche wohlüberlegten Beweggründe die ottomanische Regierung zu dem Entschlusse geführt worden ist, die vom Vierverbande angebotene Verbürgung der Unverletzlichkeit des ottomanischen Gebietes abzulehnen, dagegen den deutschen Vorschlag eines Bündnisses mit gleichen Rechten und von langer Dauer mit Ermächtigung Seiner Majestät des Sultans anzunehmen. Am Goldenen Horn wußte man aus vieljährigen Erfahrungen, daß jene „Bürgschaft" nichts anderes bedeutete als drückende Vormundschaft. Durch Unterzeichnung des Vertrages mit Deutschland wurde, wie Halil Bei hervorhob, das Ottomanische Reich von der Vormundschaft Europas erlöst und der Gefahr enthoben, ständig von zwei Mächten hin und her geschoben zu werden; die Türkei gewann ihre Unabhängigkeit wieder. Mit diesen Worten ist der Sinn der Teilnahme der Türkei am Weltkriege vom türkischen Standpunkt scharf umschrieben. Nüchterne staatsmännische Erwägungen haben bei ihrem Verhalten den Ausschlag gegeben. Gerade in diesem Umstande aber liegt die Gewähr für die Fortdauer des Bundesverhältnisses, das aus der gewaltigen europäischen Krisis hervorgegangen ist, bis in die ferne Zukunft hinein. Klare politische Interessen Deutschlands weisen in die gleiche Richtung, in der die Entschließung der ottomanischen Staatsmänner gefallen ist. Keine Redensart, sondern ein durch die Geschichte der deutsch-türkischen Beziehungen erwiesene Tatsache ist es, daß Deutschland niemals eigennützige Interessenpolitik in der Türkei angestrebt, niemals auf eine Schwächung der Türkei hingewirkt hat. Wir wünschen auch von unserem Standpunkt eine starke Türkei, die imstande ist, ihrer Geschicke eigener Herr zu sein und bleiben. In diesem Wunsche findet sich Deutschland mit Oesterreich-Ungarn und Bulgarien zusammen. Auf solcher Grundlage ist die Interessengemeinschaft zwischen den vier Mächten erwachsen, in der ihre gegenwärtigen und künftigen Beziehungen die sicherste Bürgschaft finden."

Deutsches Reich.

— Berlin, 22. Mai 1916.

— Der Kaiser empfing Montag vormittag die Präsidenten des Reichstages, des Herrenhauses und des preußischen Abgeordnetenhauses in Audienz. Das Staatsministerium war zur Tafel geladen. Ferner empfing der Kaiser den spanischen Botschafter Polo de Bernabe in Audienz.

*

:: **Die innerstaatlichen Ausfuhrverbote.** Die Ausfuhrverbote, die in verschiedenen Kreisen der preußischen Monarchie zugunsten der eigenen landwirtschaftlichen Produkte vielfach ergangen sind, finden ihre rechtliche Grundlage in den Bestimmungen des Preisprüfungsstellengesetzes. Von ihnen ist namentlich vielfach mit Bezug auf Eier Gebrauch gemacht worden, weil die Preise durch fremde Aufkäufer in die Höhe getrieben wurden. Der preußische Minister des Innern steht, wie man hieraus erfährt, auf dem Standpunkte, daß solche Ausfuhrverbote an sich nicht glücklich und jedenfalls generell nicht zu rechtfertigen sind. Er hat deshalb telegraphisch um Bericht über die Gründe gebeten, aus denen sie hervorgegangen sind, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er ihre Aufhebung veranlassen wird. Es ist aber auch möglich, daß sie bei der bevorstehenden Vereinigung der gesamten Lebensmittelversorgungsfragen ohne weiteres fallen werden. Was die Verteilung des jetzt zum Abschluß gelangenden Wildes betrifft, so ist sie so geregelt, daß zunächst der eigene Bedarf jedes einzelnen Kreises befriedigt wird. Der Ueberschuß wird einer Zentralstelle zugeführt, die damit den allgemeinen Konsum befriedigt.

:: **Die Parteiführer beim Reichskanzler.** Am Sonntag hatte der Reichskanzler eine Besprechung mit den Führern der Reichstagsparteien. Wie der „Berl. Lok.-Anz." hört, handelte es sich dabei ausschließlich um die neue Organisation der Lebensmittelversorgung. Der Kanzler hatte diese Besprechung gewünscht, um dem ihm früher öfters gemachten Vorwurf zu begegnen, daß die Regierung wichtige Maßnahmen treffe, ohne vorher den Reichstag zu hören. Der Mann, dem die neue Ordnung der Dinge anvertraut wird, soll mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattet werden, da man davon überzeugt ist, daß er nur unter dieser Voraussetzung Ersprießliches werde leisten können. Der dem Reichstage zu unterbreitende Gesetzentwurf wird der Natur der Sache nach sich lediglich darauf beschränken, das für dieses Amt zu fordernde Gehalt zu bewilligen. Die Fraktionsführer waren mit dem Reichskanzler einmütig der Meinung, daß mit der augenblicklichen Zerfahrenheit in der Lebensmittelversorgung entschieden ein Ende gemacht werden muß, und dies auch nach ihrer Ueberzeugung nur zu erreichen ist durch eine Persönlichkeit, die mit den erforderlichen Machtbefugnissen versehen ist, um alles Notwendige in ihrer Hand zu konzentrieren.

:: **Neue Bundesratsbeschlüsse.** In der Sitzung des Bundesrats am Montag gelangten zur Annahme der Entwurf einer Verordnung über die Sicherung der Volksernährung, der Entwurf einer Verordnung betreffend den Uebergang der Geschäfte der Reichsstelle für Kartoffelversorgung auf die Reichskartoffelstelle und der Entwurf einer Verordnung über den Verkehr mit Fleischwaren.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 23. Mai 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz

Die Absicht eines Gegenangriffes der Engländer südwestlich von **Givenchy en Gohelle** wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in der Gegend von **Roclincourt** wurden abgewiesen.

Im **Maasgebiet** war die Gefechtstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenstoßversuche des Feindes besonders lebhaft.

Links des Flusses nahmen wir südlich des **Camard-Waldes** ein französisches Blockhaus.

Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mann" scheiterten.

Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehöftes Thiaumont und zwischen dem Caillette-Walde zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuervorbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie auf den Flügel des Angriffsabschnittes wieder zurück. Südlich des Dorfes und der ehemaligen Feste **Douaumont**, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen.

Nordwestlich der Feste Vaux wurde ein vorgestern vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappenkopf zurückerobert.

Durch Sprengungen zerstörten wir auf der **Combres-Höhe** die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung.

Bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) **brachen feindliche Angriffe in der Hauptsache im Sperrfeuer zusammen. Kleinere in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden dort niedergekämpft.**

Ein feindliches Flugzeug wurde südwestlich von **Vailly** abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 24. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 23. Mai:

Russischer Kriegsschauplatz

und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen rücken nun auch beiderseits des Sugana-Tales vor. Burgen (Borgo) wurde vom Feinde fluchtartig verlassen. Reiche Beute fiel in unsere Hand.

Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Monte Verena ist bereits in unserem Besitz.

Im Brand-Tal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesa im Gange.

Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 188 erhöht.

Unsere Seeflugzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave-Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Wie der italienische Krieg begann.

Erinnerungen an die Mittage 1915.

K. u. K. Kriegspressequartier, im Mai.

Als der Krieg ausbrach, hatte Cadorna im Frontabschnitt zwischen Tolmein und dem Meer zwei Armeen versammelt. Auf den Frontabschnitt westlich von Görz und Doberdo, den eigentlichen Schauplatz der späteren Isonzokämpfe, entfiel eine Armee, die unmittelbar nach der Kriegserklärung die Grenze überschritt, mit stürmischem Elan einige Grenzwächter, Gendarmen und Patrouillen überrannte, Cormos und Gradisca besetzte, um schließlich auch noch den unteren Isonzo zu überschreiten. Das, was später die unzerbrechliche österreichische Isonzofront geworden ist, war damals eine vorgeschobene und überdies unausgebaute Vorhutstellung. Sie zu verteidigen, stand eine Brigade zur Verfügung. Wohl lauter kriegserfahrene Leute, die auf galizischen Schlachtfeldern Gelegenheit gehabt hatten, sich zu härten und zu stählen? Ganz im Gegenteil. Es stand in Wirklichkeit gegen etwa hundert Bataillone italienischer Kerntruppen eine Brigade alter österreichisch-ungarischer Landsturmkrümper mit grauen Bartstoppeln. Keiner von diesen Landstürmern hatte bisher Pulver gerochen, keiner ein Geschoß pfeifen gehört. Bei dem Bataillon, das den ersten Angriff abzuwehren hatte, waren die vier Kompagniekommandanten alte Reserveleutnants: ein Apotheker, ein Fabrikbeamter, ein Musikdirektor aus Leipzig und ein Maler. In einem Bataillon befand sich ein siebenundfünfzigjähriger Reserveleutnant; Artillerie war so gut wie gar nicht vorhanden; mit dem Ausbau der Stellungen hatte man, um den Italienern keinen Vorwand zu geben, erst drei Tage vor der unvermeidlichen Kriegserklärung beginnen dürfen. Die bis heute in ungebrochener Kraft allen Anstürmen trotzende Stellung auf der Podgorahöhe war damals mit einem einzigen Stacheldrahtfaden eingezäunt. Unmittelbar vor Kriegsausbruch traf auf dem südlichen Doberdo-Plateau eine neue Gebirgsbrigade ein, so daß nun wenigstens zwei Brigaden gegen mindestens zwölf italienische aufgeboten wurden.

Der Kommandant der Landsturm-Brigade im Görzer Abschnitt entschloß sich, unter allen Umständen den ungleichen Kampf aufzunehmen und bis auf den letzten Mann seinen Raum festzuhalten. Das Oberkommando hatte sich nämlich mittlerweile entschieden, dem Feind mit den eben heranrollenden Kräften nicht in einer der weiter landeinwärts gelegenen, bereits ausgebauten Verteidigungslinien entgegenzutreten, sondern ihm auch den billigen Erfolg der Einnahme von Görz streitig zu machen. Falls er nicht etwa, kühn darauf losgehend, unmittelbar nach der Kriegserklärung mit allen Kraft die Pforte in das Wippachtal einstieß, sollte er schon in der Isonzofront den entscheidenden Widerstand finden. Das Oberkommando ging bei diesem Entschlusse wohl von psychologischen Erwägungen aus, und es traf, indem es bei der italienischen Führung ein gewisses Maß ängstlicher Vorsicht voraussetzte, das Richtige. Auch der Kommandant der Landsturm-Brigade im Görzer Abschnitt setzte bei den Italienern keine sonderliche Neigung zu kühnem, raschen Handeln voraus; aber es waren doch recht lange Stunden der Erwartung, die er durchzumachen hatte. Da drüben, jenseits der Podgora, stand eine ganze Armee, in breiter Front zum Angriff entwickelt, geschirrt und gezäunt, jeden Augenblick des Signales „Marsch! Marsch!" gewärtig. Mußte sie nicht die Landsturmbataillone, die ihr in trotziger Vermessenheit in die Zügel fuhren, niederstampfen und zermalmen? Es verging ein Tag, und es geschah nichts. Es ver-

ging ein zweiter Tag, und es geschah wieder nichts. Am 26. Mai endlich erfolgte ein Angriff auf den Monte Sabotino, den ein Landsturm-Bataillon besetzt hielt. Die alten Landstürmer, die noch nie Pulver gerochen hatten, benahmen sich wie alte erfahrene Füchse des Stellungskrieges. Auf fünfzig Schritt ließen sie den Feind herankommen, ohne einen Schuß zu lösen. Dann begann das Schnellfeuer zu prasseln, und im Nu fluteten die angreifenden Bataillone schreiend, heulend und zähneklappernd zurück. Indessen aber wurde im Wippachtal Bataillon um Bataillon ausgeladen, um sofort in die Stellungen geführt zu werden. Zwei Korps waren im Anrollen — zwei Korps sollten genügen, um den zwei Armeen, die sich von Tolmein bis zum Meer zum Angriff entwickelten, die Tore nach Triest, die der Feind am ersten und selbst noch am zweiten Tage des Krieges hätte eindrücken können, endgültig zu vertammeln. Sie genügten auch. Sie genützten sogar, als sie noch gar nicht vollzählig waren. Sowie das dreißigste Bataillon aus den Eisenbahnwaggons sprang und sich zum Aufmarsch in die Stellung sammelte, fiel der Alp von den Gemütern der ersten Verteidiger der Isonzofront, und sie sagten: „Jetzt dürfen sie anbeißen — uns kann nix mehr geschehen!"

Heinrich Wodnik.

Die dämmernde Erkenntnis in Italien.

Der moralische Erfolg der österreichischen Angriffe macht sich in Italien unerwartet stark bemerkbar. Die Regierung erzielt mit dem gewohnten Totschweige-System und dem Einspruch, daß das Volk sich ausschließlich mit der Veröffentlichung lakonischer Heeresberichte Cadornas begnügen müsse, vollständige Mißerfolge. Ein großer Teil der Presse legt nachträglich Einspruch gegen die verspätete und unzureichende Veröffentlichung der Berichte über die Kämpfe in Südtirol ein. Die Abgeordneten Toszano und Fraccacreta brachten eine Interpellation ein, in der sie das entschiedene Verlangen aussprachen, die Regierung solle das Volk über die österreichischen Angriffe besser unterrichten. Das erste Ergebnis dieser allseitigen Beschwerden sind zwei lange Veröffentlichungen in der „Agenzia Stefani" als amtliche Rechtfertigung, worin die Regierung einerseits mit den alten Beweisen behauptet, daß in den ersten Tagen immer der Angreifer im Vorteil sei und andererseits Nachdruck auf die von Oesterreich bereits widerrufenen Behauptungen der ungeheueren Verluste legt. Nach wie vor wird jedoch alles verschwiegen, was in den letzten drei Tagen vor sich ging, nämlich den Verlust der Orte Marco und Mori, sowie die gleichzeitigen österreichischen Erfolge. Von den eigenen Verlusten, besonders von Gefangenen und Geschützen ist keine Rede. Das zweite Dokument versucht künstlich festzustellen, wieviel Streitkräfte Oesterreich gegen Italien gegenwärtig verwendet. Dieses Dokument hat eine politische Nebenbedeutung, weil in der nachdrücklichen Feststellung, daß Oesterreich starke Truppenmassen von der russischen Front gegen die Italiener schicken konnte, eine Anklage gegen die russische Unfähigkeit liegt. Der Eindruck beider Dokumente ist zweifellos nicht ausreichend, um die sich ergebenden Widersprüche zu beseitigen.

Die italienischen Niederlagen.

TU Lugano, 24. Mai. Die Berichte des italienischen Generalstabes bemühen sich, die Lage an der Tiroler Front so unverfänglich als möglich darzustellen. Trotzdem sickert die Wahrheit ins Publikum durch. Die einfache Nennung der von den Oesterreichern eroberten Stellungen genügt schon, um zu erkennen, daß diese bereits mehrfach das Bollwerk der italienischen Hauptstellungen auf den Kuppen und Abhängen der Gebirgskette zwischen Etsch und Brenta durchbrochen haben und nahe daran sind, in das niedrige Hügelland von Arziero und Asiago hinabsteigen zu können und Vicenza und damit die Isonzo-Armee im Rücken zu bedrohen. Der militärische Mitarbeiter Zoli im „Secolo" zeigt sich sehr besorgt wegen der Nachricht im Bericht Cadornas, daß die österreichisch-ungarische Offensive auch auf dem rechten Ufer der Etsch an den Nordabhängen des Monte Baldo zwischen Etsch und Gardasee eingesetzt hat.

Der Geländegewinn an der italienischen Front.

Aus dem k. u. k. Kriegspressequartier wird dem „Berliner Tageblatt" über die letzten Erfolge der Oesterreicher gemeldet: Die ganze 50 Kilometer lange Front zwischen Etsch und Brenta ist ins Rollen gekommen. An einzelnen Punkten, so am Monte Tormeno, stehen die kombinierten Truppen des Erzherzogs Karl Franz Josef bereits 8 Kilometer jenseits der Landesgrenze auf italienischem Boden. Im ganzen halten sie schon heute über 50 Kilometer Veneziens besetzt. Die Zahl der Gefangenen, die seit gestern wieder um 6000 auf fast 24 000 stieg, und noch mehr die Zahl der erbeuteten Geschütze beweisen schlagend, in welchem Maße die Italiener durch den Vorstoß überrascht und überrannt worden sind. Mit dem eroberten 1500 Meter hohen Monte Majo beherrschen die k. u. k. Truppen die Posina-Straße von der Borcola-Straße bis vor Arsiero. Durch die Erstürmung des über 300 Meter hohen Monte Tormeno kommen ihre Geschütze auf 4 Kilometer an die Forts von Arsiero heran, die sie um 800 Meter überhöhen. Nördlich der nach Arsiero führenden Astico-Straße hat sich das Grazer Korps von der Lafrauner Hochebene über die erste italienische Deckungslinie hinaus bis an den Venezia-Abschnitt und auf die 200 Meter hohe Cima Mandriola vorgeschoben. Hierbei wurde der Gegner auf der ganzen Linie geworfen.

Italiens Schicksalsstunde.

WTB Kopenhagen, 24. Mai. Unter der Ueberschrift „Italiens Schicksalsstunde" führt „Ekstrabladet" im Zusammenhang mit der österreichischen Offensive aus: Wenn der Jahrestag der Kriegserklärung gegen Oesterreich-Ungarn in ganz Italien mit großen Festen gefeiert wird, werden die letzten Ereignisse an der Südtiroler Front ein bitterer Tropfen im Freudenbecher sein. Seitdem die österreichisch-ungarischen Truppen unter Leitung des Erzherzogs Karl Franz Josef ihre Offensive begonnen haben, haben sie ununterbrochen Gebiet gewonnen. Die Kämpfe entwickeln sich andauernd. Die Italiener scheinen vorläufig außerstande zu sein, den Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen jedenfalls im Zentrum aufzuhalten, und die italienische Presse hält nicht mit ihrer Beunruhigung zurück.

Monfalcone in Trümmer geschossen.

Bern, 23. Mai. Die „Neue Zürcher Zeitung" meldet: „Wie der „Secolo" berichtet, wurde Monfalcone bei den letzten Kämpfen vollständig in Trümmer geschossen. Die italienischen Soldaten verteidigen nur noch rauchende Ruinen".

Italiens Unzufriedenheit mit Cadornas Berichten.

WTB Bern, 23. Mai. Mailänder Blätter weisen in langen Ausführungen auf die Unzuträglichkeiten hin, die von der verspäteten Veröffentlichung der italienischen Heeresberichte im Auslande herrühren. Der „Secolo" verlangt künftig zwei tägliche Heeresberichte. — Die „Tribuna" hält es für zweckmäßig, der italienischen Oeffentlichkeit die österreichischen Heeresberichte nicht länger vorzuenthalten.

Die italienischen Kriegsfeiern werden abgesagt.

Aus Bern wird gemeldet: Der gestrige italienische Ministerrat, dem alle Minister beiwohnten, beschäftigte sich insbesondere mit den jüngsten militärischen Ereignissen und der Lage im Trentino. Obwohl die amtliche Mitteilung darüber an die Presse nichts verlauten läßt, sondern nur von administrativen Beschlüssen spricht, vertreten alle Blätter diese Ansicht. „Corriere della Sera" schreibt, es sei klar, daß die Prüfung der Lage an der italienischen Front der Hauptgegenstand der Besprechungen gewesen sei. Der Kriegsminister Morone habe ausführliche Erklärungen über die militärische Lage seit Beginn der österreichischen Offensive gegeben. „Secolo" schreibt, daß nach diesen Ausführungen der schon gefaßte Beschluß rückgängig gemacht worden sei, zum Jahrestag der Kriegserklärung Italiens Gedenkreden zu halten. Kein Minister werde Rom verlassen. (WTB).

Auf der Flucht vor den nahenden Oesterreichern.

Lugano, 24. Mai. Gerüchtweise verlautet, **König Viktor Emanuel** habe bei Nacht und Nebel mit seiner ganzen Begleitung sein Generalquartier bei Udine verlassen und sich mehr nach Venedig bezw. Padua zurückgezogen.

Französische Kritik an der italienischen Kriegsführung.

WTB Bern, 23. Mai. Kaum sickern die österreichisch-ungarischen Erfolge in Südtirol in der französischen Oeffentlichkeit durch, so setzt auch schon eine Kritik an der italienischen Kriegführung ein.

„Temps" schreibt in einer Besprechung über die Lage: „Wir hätten vorausgesetzt, daß unsere Alliierten in den Bergen länger Widerstand leisten können. Jetzt melden die Oesterreicher, daß sie zahlreiche Stellungen besetzt haben, was der Bestätigung bedarf. Denn es wäre erstaunlich, daß der italienische Führer, der zwei Monate den feindlichen Truppenbewegungen aufmerksam folgte und Ansammlung und das Stärkerwerden sah, nicht Maßnahmen getroffen haben sollte, um dem Stoße zu begegnen und nicht imstande gewesen sein sollte, die Lage wieder herzustellen. Der Stillstand an der Ost- und Südostfront, meint das Blatt, würde den Oesterreichern erlauben, Truppen wegzunehmen, die dem unbeweglichen Gegner nicht entbehrlich sind. Wir wollen über diese Bewegungslosigkeit nicht streiten. Wir kennen ihre Gründe nicht und können sie also nur feststellen.

Steigende Besorgnis in Frankreich.

Die französische Presse verfolgt den stürmischen Fortschritt der österreichisch-ungarischen Offensive in Südtirol mit einem von steigender Besorgnis gemischten Erstaunen. General Verreaux äußert sich im „L'Oeuvre" mit großer Anerkennung über die ungebrochene Kraft Oesterreich-Ungarns und schreibt: Während die Strategen der Entente eine Offensive bei Saloniki, in Flandern oder im Osten erwarten, schlägt Oesterreich an dem gefährlichsten Punkte der Front in Südtirol los. Italien erlebt hier die gleiche Angst wie Frankreich bei den gleichen Angriffen auf Verdun. Der italienische Traum von der baldigen Besetzung Trients wird nach den vorläufigen Ergebnissen an der italienischen Front aufgegeben werden müssen.

Die Stunde der Vergeltung.

Der Oberstkommandierende der k. u. k. Armee, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, hat einen bedeutungsvollen Armeebefehl erlassen, der den Italienern, die sich zur Jahresfeier des Kriegsbeginns gegen den alten Verbündeten anschickten, wie eine Posaune des Gerichts in die Ohren gellen wird. Nachdem der Feldmarschall geschildert hat, wie vor einem Jahre die führenden Männer Italiens dem betörten Volke einen leichten und sicheren Sieg versprachen, der ihm die „unerlösten Gebiete", Oesterreich den Untergang bringen sollte, weist er auf die glänzenden Leistungen der österreichischen Abwehr hin, die Galizien vom Feinde befreite, Serbien niederwarf und Montenegro und Albanien eroberte. Dann fährt er fort:

Ein volles Jahr mußten wir uns gedulden, bis die Stunde des Angriffes, der Vergeltung schlug. Endlich ist diese Stunde gekommen. Schon unser erster Ansturm machte eine gewaltige Bresche in die feindliche Front. Vieles ist getan, mehr noch bleibt zu tun übrig. Ich weiß, ich fühle es: Tapferkeit und Ausdauer werden es leisten! Soldaten der Südwestfront, vergesset nicht im Kampf, daß Italien an der Verlängerung dieses Krieges schuld ist. Vergesset nicht die Blutopfer, die er gekostet hatte. Befreiet Eure Heimat von den Eindringlingen, schaffet der Monarchie auch im Südwesten die Grenzen, deren sie für ihre künftige Sicherheit bedarf.

Das sind keine leeren Drohungen, wie sie die Vierverbändler in ihren Reden auszustreuen pflegen. Der Mann, der hier das österreichische Kriegsziel gegen Italien, den treulosen Bundesgenossen, seinen siegreichen Soldaten enthüllt, trägt wie einst sein Oheim, der Sieger von Custozza, Oesterreichs ruhmreiche Waffen über die Gefilde Italiens. Er wird das Schwert nicht sinken lassen, ehe der treulose Verräter für seine Heimtücke bestraft ist und das Land hergeben muß, das Oesterreich für seine Sicherheit bedarf.

Der Krieg mit England.

Englands Friedenswunsch.

TU Amsterdam, 24. Mai. Wie aus London gemeldet wird, beurteilen die englischen Politiker die Frage eines baldigen Friedensschlusses, wie er seit einigen Wochen erörtert wird, als aussichtslos. Der Friedenswunsch Englands sei auch in Deutschland vorhanden und ebenso ernsthaft gemeint. Mit Ausnahme von Frankreich seien auch die übrigen Verbündeten geneigt, falls die Initiative dazu von irgend einer maßgebenden Stelle ausgehen sollte, in Besprechungen einzutreten. In Frankreich habe sich aber in letzter Zeit eine aus verschiedenen Ministern und höheren Militärs bestehende Meinungsgruppe gebildet, die für Frankreich vorläufig jeden Frieden ablehnt, da sie Forderungen erhebt, die jede Verhandlung ausschließt. Es fragt sich nun, wie weit England und die übrigen Verbündeten den französischen Sonderwünschen folgen müssen. Diese Frage wird in London stark besprochen. Man ist der Ansicht, daß England, da es für Frankreich in den Krieg gezogen ist, auch bestimmen darf, wann der Krieg sein Ende haben muß. Die französische Militärdiktatur sei, wie man in London betont, in England nicht anwendbar. Der Zeitpunkt sei gekommen, wo man beide Parteien fragen müsse, was noch zu erreichen sei.

Englands Munitionsreichtum.

TU Haag, 23. Mai. Minister Henderson hielt in Aberdeen eine Rede über die Versorgung Englands mit Munition. Er sagte, daß England in dieser Hinsicht noch nie so günstig gestellt gewesen sei, wie jetzt. Wenn in Zukunft eine neue Offensive erfolge, so würde die Artillerie imstande sein, nicht nur tagelang, sondern wochenlang ununterbrochen eine aufs höchste gesteigerte Tätigkeit zu entfalten.

Invalidenaustausch mit England.

WTB Vlissingen, 24. Mai. Heute abend wird hier das englische Hospitalschiff mit invaliden deutschen Kriegsgefangenen erwartet. Die Gefangenen werden morgen ausgeschifft werden und mit einem deutschen Ambulanzzuge, der englische Kriegsgefangene mitbringt, nach Deutschland weiterfahren.

Von unseren Kamerunern.

Ein Deutsch-Kameruner erzählte dem Vertreter des „Az Est", der den von Kamerun nach Spanien überführten insgesamt 832 Personen bis Cadix entgegengereist war, folgende interessante Einzelheiten über den Kameruner Feldzug. Kamerun war für einen Krieg gegen europäische Gegner nicht gerüstet.

Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Förster. 11

Für den braven, jungen Bergmann bedurfte es keiner Aufmunterung. Mit neubelebtem Mute begann er wieder zu arbeiten, doch gelang es erst nach Verlauf einer halben Stunde, den unteren Teil von Sachses Körper freizulegen.

Es schien wie ein Wunder, daß der Verunglückte nicht durch den Einsturz erdrückt war. Eine zentnerschwere Felsmasse hing gerade über seinem Kopf in der Schwebe. Wäre sie heruntergefallen, mußte sie unbedingt seinen Schädel in eine formlose Masse verwandelt haben, so lehnte sie sich gegen ein anderes Felsstück und bildete nun einen Bogen über Brust und Gesicht des Daliegenden.

Nach fünf Minuten hatte Franz den Verletzten in die Galerie geschafft, teils getragen, teils gezogen.

„Dank, tausend Dank," sagte Sachse aufatmend. „Mein linkes Bein ist gebrochen, glaube ich, aber es hätte schlimmer werden können. Wie lange mag ich gelegen haben?"

„Gewiß mehrere Stunden. Saht Ihr nicht nach der Uhr, ehe Ihr auf die Trümmer klettertet?"

„Ja, ja, ganz recht. Es war halb elf."

„Und nun ist es fast ein Uhr."

„Aber das kann nicht richtig sein. Ich bin doch nicht so lange vergraben gewesen? Mir ist als wäre es nur einige Minuten?"

„Ich gebe Euch die Versicherung, daß Ihr zwischen zwei bis drei Stunden vergraben gewesen seid, Sachse," erwiderte Franz, während er sich die Stirn trocknete und die Kappe wieder aufsetzte. „Ich glaubte, ich würde Euch niemals wiederfinden. Gott sei gelobt! Wie wollen wir nun zur Einfahrt zurückgelangen?"

„Ebenso, wie wir gekommen sind."

„Aber Ihr seid nicht im stande zu gehen."

„Dann werde ich kriechen müssen."

„Wäre es nicht besser, wenn ich Hilfe holte?"

„Ihr würdet den Weg nicht finden, und wenn auch. Die alten Gänge sind so niedrig, daß die Leute mich doch nicht tragen könnten. Nein, Degow, wir müssen uns selbst helfen. Mein Bein schmerzt jetzt nicht sehr, wir müssen unser bestes versuchen."

Degow machte keine weiteren Einwendungen, denn er wußte, daß Sachse recht hatte und daß es fast unmöglich gewesen wäre, längs der alten Galerien, die stellenweise nur einen Meter hoch waren, jemanden auf einer Bahre zu tragen. Es war ein namenlos schwieriges Unternehmen, sich mit gebrochenen Gliedmaßen durch die engen, schadhaften Gänge hindurchzuzwängen. Aber nach endloser Mühe und vielen Schmerzen wurde auch diese Prüfung glücklich überstanden, und der lebendig Begrabene mit seinem Retter begrüßte wieder das Tageslicht.

4. Kapitel.

Albert Diedrich ging langsam mit gemessenem Schritt und nachdenklichem Gesicht durch die Felder und zupfte mit seinen dicken, roten Fingern an seinem struppigen Bart.

Es war etwa drei Wochen nach Sachses Unfall an einem köstlichen Sommerabend und die ganze Luft von Blumendüften erfüllt. Aber der Minenbesitzer achtete nicht auf das Grünen und Blühen ringsum. Er hatte andere und wichtigere Dinge zu bedenken, und zwar allem Anschein nach unerfreuliche.

In seinem Innern lebte das Bild der reizenden Jutta Sachse. Sie hatte sich bis dahin noch nicht entschließen können, ihm auf seinen in vielen Beziehungen verlockenden Antrag eine günstige Antwort zu erteilen, und die verlängerte Zeit der Ungewißheit und des Wartens trug nur dazu bei, die Leidenschaft des alternden Mannes immer stärker zu entfachen. Er hielt die so heiß Begehrte in jeder Beziehung für die Perle ihres Geschlechts, fühlte sich aber durch ihre Zurückhaltung tief enttäuscht und gedemütigt. Wie manche andere in ihrer Lage würde mit tausend Freuden ein Anerbieten ergriffen haben, das ihr eine den Umständen nach geradezu glänzende Zukunftsaussicht eröffnete.

Aber eben das, was er zu bieten im stande war, trug auch immer wieder dazu bei, seinen Mut neu zu beleben.

Er sagte sich, daß sowohl Sachse wie seine hübsche Tochter so viel gesunden Menschenverstand besäßen, um auf die Dauer einem dürftigen, arbeitsamen, sorgenvollen Dasein das gebotene Wohlleben vorzuziehen. Er wollte ihnen genügende Bedenkzeit gewähren, so mußten sie sich ja schließlich seinen Wünschen fügen. Sollte aber Jutta wider Erwarten sich als unbeugsam erweisen, so hatte er noch einen andern Plan in Bereitschaft, der entschieden glücken und den Vater zu seinen Gunsten stimmen mußte. Handelte es sich doch um ein Geheimnis des Letzteren, das sich gegebenenfalls sehr gut würde als Waffe benutzen lassen. Natürlich wollte er zu diesem letzten Mittel nur im Notfall seine Zuflucht nehmen. Aber gewinnen mußte er das Mädchen, dieser Entschluß stand fest bei ihm.

Das Licht der scheidenden Sonne umstrahlte seine gebückte Gestalt, während er langsam und doch von innerer Unruhe getrieben auf das Häuschen des Unteraufsehers zuschritt.

An der Gartenpforte begegnete er einer hübschen wohlgekleideten Frau, die er er als Freundin und Nachbarin der Sachses kannte. Da sie eben aus dem Hause kam, hielt er sie an und erkundigte sich nach dem Befinden des Verletzten.

„Es geht sehr gut, Herr Diedrich," versetzte sie, „so gut wie es gehen kann. Und er wird gepflegt wie ein Fürst. Aber eine Tochter wie die Jutta gibts auch nicht zum zweiten Mal. Das ist ein Prachtmädel."

„Ja, ja," sagte der andere schmunzelnd und fügte dann wie beiläufig hinzu: „Ist das Mädel zu Hause?"

„Nein, sie ist ausgegangen, um etwas aus dem Dorfe zu holen. Darum bat sie mich, nach ihrem Vater zu sehen. O, es geht ihm sehr gut, und die Leute sagen ja, daß er nur Ihnen und seiner Tochter dafür zu danken hat."

„Mir auch?" sagte Herr Diedrich, dessen Mund sich zu wohlgefälligem Lächeln verzog. „Das ist selbstverständlich. Wenn ich für meine Untergebenen nicht im Krankheitsfalle sorgen wollte, so verdiente ich keinen guten Arbeiter. Und nun gute Nacht, Frau Walter!"

Die Frau sah ihm mit gemischten Gefühlen nach, während er ins Haus trat, und entfernte sich dann. Die Art und Weise, wie sich Diedrich des verletzten Beamten annahm, machte doch einen guten Eindruck bei den Arbeiterfamilien, umsomehr, als sie zu seinen sonstigen Handlungsweisen in grellem Widerspruch stand.

Umstrahlt von der Abendsonne und dem Glorienschein anerkannter Großmut, betrat der Minenbesitzer die Wohnung des Beamten und fand diesen letzteren im Lehnsessel am Fenster sitzend mit einer Zeitung in der Hand.

Nach einigen Worten über den Vorfall und den Zustand des gebrochenen Beines kam man auf den jungen Mann zu sprechen, der sich als Lebensretter ein so großes Verdienst erworben.

„Er hat mit übermenschlichen Kräften gearbeitet, um Euch herauszuholen," sagte Diedrich. „Ohne ihn wäret Ihr ein toter Mann. Ich muß sehen, was ich für ihn tun kann."

„Sie sind sehr gütig, Herr Diedrich," meinte der andere mit aufrichtiger Wärme. „Auch ich habe für so vieles zu danken." 237,16

Niemand hätte gedacht, daß der Krieg sich auch auf die Kolonien ausbreiten wird. Die gesamten Kamerunner Streitkräfte waren 200 Deutsche und 3300 Neger. Nach der ersten Beschießung der Hauptstadt Duala wurden aber alle waffenfähigen Europäer und 2000 Neger einberufen. So wurden 7500 Soldaten aufgestellt, konnten jedoch nicht mit genügend Waffen versehen werden. Dies geschah erst, als Waffen von den Feinden erbeutet worden waren. Solange genügend Munition und Lebensmittel vorhanden waren, leisteten die Deutschen heroischen Widerstand, trotzdem sie 35 000 gut genährten und mit modernen Waffen versehenen Feinden gegenüberstanden. Neunzehn Monate dauerte der heldenhafte Kampf, bis wir endlich gezwungen waren, den Kampf aufzugeben und, um nicht in Gefangenschaft zu geraten, nach spanischem Boden den Rückzug anzutreten. Der Rückzug geschah so ordnungsmäßig, daß wir dabei keinen einzigen Mann verloren.

Japan tritt dem Londoner Vertrag nicht bei.

Nach dem „Limburger Kurier" vom 28. 5. meldet „Japan Weekly Mial" vom 29. 2.: Der japanische geheime Staatsrat verwarf in seiner letzten Sitzung vom 29. 2. den Beitritt Japans zum Londoner Vertrag, der die Erklärung, keinen Sonderfrieden schließen zu wollen, in sich schließt. Der Grund hierfür ist der, daß die japanische Regierung dem Vertrage beigetreten war, ohne den geheimen Rat ins Vertrauen zu ziehen. Die Entscheidung über den Zwist zwischen Regierung und Staatsrat hängt von dem Willen des Kaisers ab. Man erwartet, daß er dem geheimen Rat Recht geben wird.

Der Krieg mit Rußland.

Die Kampftätigkeit an der bessarabischen Front.

An der bessarabischen Grenzfront ließen die Russen stellenweise ihre Artillerie in Tätigkeit treten, ohne daß sich daraus größere Artilleriegefechte entwickelten. Namentlich im Zentrum der bessarabischen Front unterhalten sie regelmäßig nachmittags einiges Artillerie- und Gewehrfeuer. Aus den Geschossen kann ersehen werden, daß Geschütze der verschiedensten Kaliber daran beteiligt sind. Es ist russischerseits eine reine Munitionsverschwendung ohne irgend welchen Effekt. Vor zwei Tagen haben die Russen nordwestlich Bojan in den Morgenstunden zwei Minen gesprengt, von denen die eine 35, die andere 17 Meter lang war. Sie waren von den Russen äußerst ungeschickt angelegt und explodierten vor unseren Stellungen ohne den geringsten Schaden. Der Minentrichter konnte von den Russen nicht besetzt werden.

Die Garantien in der Aland-Frage.

„Daily Telegraph" meldet, die englisch-französischen Vorschläge, denen Rußland zustimmte, daß die Befestigungen auf den Aland-Inseln nach dem Kriege geschleift werden würden, hätten die Befürchtungen, die man in Schweden hegte, aus dem Wege geräumt. Die unmittelbare Folge würde die Aufhebung der Einschränkungen bei der Ausfuhr schwedischer Papiermasse sein.

Der Krieg mit Frankreich.

Ueber 40000 Gefangene in der Schlacht bei Verdun.

Berlin, 23. Mai. Der „B. Z." wird vom westlichen Kriegsschauplatz telegraphiert: Mit den heute eingebrachten 527 neuen Gefangenen erhöht sich die Gesamtzahl der bei den Kämpfen vor Verdun gemachten Gefangenen, wenn man die genauen Angaben der Obersten Heeresleitung der Rechnung zugrunde legt, nunmehr auf über 40 000.

Die erste französische Verteidigungslinie zu weiterem Widerstand unbenutzbar.

Genf, 24. Mai. Die französische Regierungspresse gesteht zu, daß die jüngsten deutschen Fortschritte auf dem linken Ufer der Maas der „unwiderstehlichen" Wirksamkeit der deutschen schweren Geschütze zuzuschreiben ist. Die Gesamtheit der ersten französischen Verteidigungslinien nächst dem „Toten Mann" und der Höhe 304 sei hierdurch zum weiteren Widerstand unbenutzbar geworden. Um so höher sei der Heldenmut der Ueberlebenden in den französischen Gräben anzuschlagen, die dort unter diesem beispiellosen Eisenhagel bis zum letzten Augenblick ausgeharrt haben.

Das Zurückweichen der Franzosen an der Maas zugegeben.

TU Genf, 24. Mai. Aengstlich vermeiden die ergänzenden Drahtungen es, das Publikum über den Umfang des gegenwärtig von den Deutschen besetzten Gebiets auf dem linken Maasufer aufzuklären. Ein gleiches Bemühen zeigt auch die Pariser Fachkritik. Die französischen Linien hätten an mehreren Stellen leicht nachgegeben, an anderen dagegen eine Verbesserung erfahren. Der „Matin" gesteht zu, daß die Deutschen einige Vorteile im „Toten Mann"-Gebiet errungen hätten. Auch Oberstleutnant Rousset stellt ein Zurückweichen der Franzosen auf den Höhen 304 und 295 fest.

Aufruhr in Madagaskar.

TU Genf, 23. Mai. Erst jetzt wird das Urteil in dem Hochverratsprozeß bekannt, der gegen eine große Anzahl eingeborener Bürger von Madagaskar wegen eines in der Nacht zum 31. Januar unternommenen Aufruhrversuches gegen die französische Herrschaft geführt wurde. Die Verschwörung hatte, wie aus dem Urteil hervorgeht, bereits einen außerordentlich großen Umfang angenommen. Zu lebenslänglicher Zwangsarbeit sind verurteilt worden: 5 Personen, darunter der Redakteur eines Eingeborenenblattes, ein Arzt und ein Priester. Zu 20 Jahren Zwangsarbeit 3 Personen; nicht weniger als 224 Eingeborene erhielten vieljährige Zuchthausstrafen oder wurden gefangen gesetzt. Zahlreiche weitere Eingeborene wurden für mehrere Jahre an bestimmte Aufenthaltsorte verbannt. Eine große Anzahl eingeborener Beamter aus dem Hochland wurde abgesetzt und an die Küste oder ins Buschland verschickt.

Die Lage auf dem Balkan.

Die Angst um Serbiens Schicksal.

bb **Berlin,** 23. Mai. Die „Nationalzeitung" meldet von der russischen Grenze: Petersburg erwartet die Ankunft einer neuen hohen Persönlichkeit Serbiens. In politischen Kreisen Petersburgs sieht man diesem Besuche mit besonderem Interesse entgegen. Man legt dort der Erledigung der Frage des künftigen Serbiens jetzt besondere Bedeutung bei, denn man ist nach der Abfahrt des serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch zu der Ansicht gekommen, daß die Angelegenheit Großserbiens auch bereits jetzt mehr denn bloße akademische Bedeutung habe. In Petersburg mehren sich nämlich bereits die Stimmen, die wissen wollen, daß die Friedensneigung der serbischen Politiker und in der serbischen Armee so gewachsen sei, daß man ernstlich mit ihr rechnen müsse. Es heißt nun, daß sich Pasitsch und andere Persönlichkeiten völlige Gewißheit darüber holen wollen, wie die Alliierten die Zukunft Serbiens beurteilen und welche tatsächlichen Garantien sie für die völlige Wiederherstellung Serbiens zu geben in der Lage sind. Sollten die Garantien den serbischen Staatsmännern nicht ausreichend erscheinen, dann muß erwartet werden, daß die Serben in Berlin, Wien und Sofia sondieren werden, um hier genau zu erfahren, was über das Schicksal Serbiens beschlossen ist.

Zwei Griechen als Spione erschossen.

Die schweizerische Telegraphen-Information meldet laut „Frankf. Ztg." aus Athen: Französische Truppen erschienen überraschend im Orte Jenitza, verhafteten zwei Griechen und führten sie ins Hauptquartier der Entente-Truppen. Dort wurden sie unter der Anklage der Spionage zugunsten der Deutschen und Bulgaren zum Tode verurteilt und durch eine französische Abteilung nach Jenitza zurückgebracht, wo sie vor der Stadt erschossen wurden. Auf den Protest der griechischen Behörde erklärte der französische Divisionär, es würden Spione ohne Rücksicht auf ihre Nationalität auch künftig in gleicher Weise abgeurteilt.

Die Stimmung in Rumänien.

Zürich, 23. Mai. Die Blätter melden aus Bukarest, daß die rumänische Regierung nunmehr begonnen habe, alle bisher gemeldeten öffentlichen Demonstrationen zugunsten einer Intervention Rumäniens an der Seite des Vierverbandes energisch zu unterdrücken. Am letzten Samstag sind zum erstenmal alle Volksversammlungen in Bukarest, die von den Interventionisten einberufen waren, verboten worden.

Amerika und der Weltkrieg.

Die amerikanische Note an England.

WTB **Washington,** 24. Mai. (Funkspruch von dem Vertreter des WTB). Die neue Note an England, die einen weiteren Protest gegen die Eingriffe in die amerikanische Post richtet, ist dem Präsidenten Wilson heute vorgelegt worden. Sie wird morgen voraussichtlich nach London gesandt werden. Die allgemeinen Darlegungen der Note sind im Staatsdepartement ausgearbeitet worden, aber Wilson wird einige eigene Sätze einfügen. Die Note wird, wie es heißt, gegen die englische Praxis protestieren, Schiffe nach britischen Häfen zu bringen und dort die nach und von den Vereinigten Staaten gehende Post zu untersuchen und zurückzubehalten. Die Note wird klar machen, daß die Vereinigten Staaten nicht der Fortsetzung einer Politik zustimmen können, gegen die sie sich schon gewandt haben.

Amerikas Einspruch gegen den englischen Postraub.

TU Rotterdam, 24. Mai. Die Londoner „Morningpost" erfährt aus Washington: In der Antwortnote an England wir die amerik. Regierung den Standpunkt vertreten, daß die Beschlagnahme der neutralen Post nicht dem rechtmäßigen Blockaderecht entspricht, sondern sowohl das Völkerrecht als die besonderen Abmachungen verletzt. Die amerikanische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß der tatsächliche Briefwechsel unverletzbar ist. Von dieser Regel sei keine Ausnahme denkbar. Insbesondere werde die Note dagegen protestieren, daß die Engländer die Postsachen von Dampfern abholen, die gar nicht nach England unterwegs sind, und die also nicht unter britische Jurisdiktion kommen können. Dies sei ein unzulässiger Machtmißbrauch, durch den aller neutraler Handel unmöglich gemacht wird, wenn er England nicht paßt.

Friedensbewegungen.

Friedensbemühungen des Papstes und König Alfons.

bb **Berlin,** 22. Mai. Die „Vossische Zeitung" erfährt über Amsterdam aus London, daß nach dort eingelaufenen Privatmeldungen aus Madrid zwischen dem Papst und König Alfons einerseits und dem Papst und Wilson andererseits Verhandlungen zur Herbeiführung des Friedens geführt werden. Das Hauptziel dieser Bestrebungen bleibt zunächst, die Mächte zu einem Waffenstillstand zu veranlassen, während dessen die Verhandlungen eingeleitet werden sollen. König Alfons scheint der Ueberzeugung zu sein, daß ein Waffenstillstand sicher den Frieden bringen werde.

Die Friedensbewegung in Spanien.

TU Genf, 24. Mai. Der jüngste „Gaulois"-Artikel über den großen persönlichen Einfluß des Königs Alfons im heutigen Europa veranlaßte die Madrider Friedensfreunde zu erhöhtem Propagandaeifer. Man möchte den König veranlassen, besondere Friedensapostel nach den Hauptstädten der Kriegführenden zu entsenden.

Wilson zur Vermittelung bereit?

TU Berlin, 24. Mai. **Herr von Wiegand stellte dem „Berl. Lokalanzeiger" nachstehende Privatdepesche seines Blattes zur Verfügung: Vorigen Sonnabend deutete Präsident Wilson in einer seiner Reden an, daß die Zeit für Amerika, seine Dienste für die Friedensvermittelung anzubieten, in die Nähe rücke. Der Krieg, sagte er, ist zum Stillstand gekommen, und bei Dingen, die mit Gewalt nicht zu bemeistern sind, müssen Beratungen einsetzen.**

Neue Kriegs-Kredite.

Eine neue 10-Milliarden-Kredit-Vorlage.

bb **Berlin, 23. Mai. Dem Reichstage wird noch in diesem Tagungsabschnitt eine neue Kreditvorlage und zwar wieder in der Höhe von 10 Milliarden zugehen. Der letzte Kredit reicht zwar noch in den Sommer hinein. Man will aber dem Reichstag ein Zusammentreten im Hochsommer ersparen. So dürfte die Vorlage in der Woche vor Pfingsten zur Erledigung gelangen.**

Das Ergebnis der 4. österreichischen Kriegsanleihe.

WTB **Wien,** 23. Mai. Die Blätter erfahren, daß das Ergebnis der 4. Kriegsanleihe bereits 4 Milliarden und mit Ungarn zusammen nahezu 6 Milliarden erreicht. Sie heben mit großer Genugtuung hervor, daß dieser glänzende Sieg des Hinterlandes in dem Augenblick bekannt wird, in dem die tapferen Truppen der Monarchie in Südtirol glänzende Erfolge gegen die Italiener erringen. (Damit erringen die Oesterreicher zu den blutigen Siegen in Oberitalien einen neuen goldenen Sieg hinter der Front, ein erhebender Beweis, daß auch bei unseren Bundesgenossen die Entschlossenheit zum Durchhalten bis zum endlichen Siege nicht minder fest und zäh ist als bei uns. Die Red.)

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

24. Mai 1915.

Große Erfolge bei Rossinie u. Radymno. — Oesterreichische Angriffe gegen Italien.

Im Osten reihte sich für die Verbündeten Erfolg an Erfolg. Bei Rossinie wurde den Russen die Absicht, das von den deutschen Truppen besetzte Kurland wiederzugewinnen, endgültig vereitelt; in kühnem Anlauf überwanden die anstürmenden deutschen Truppen alle Hindernisse und warfen den Feind über die Dubissa, sodaß dieser nur Trümmer seines Heeres retten konnte, und machten 2500 Gefangene. Am selben Tage, es war der Pfingstmontag, machte die Armee Mackensen am San, um Radymno, einen umfassenden Sturmangriff, als dessen Frucht ihr die starkbefestigten Orte Drohojow, Radymno, Wysoko, Ostrow, Wietlie, Makowista und mehrere wichtige Höhen in die Hände fielen. Ueber 21 000 Gefangene wurden gemacht. Der Feind war im eiligen Rückzug nach Osten. Es war ein sehr heißer Schlachttag, an dem die verbündeten Truppen in offenem Gelände die schwere Arbeit der Stürmung des Brückenkopfes leisteten. Streng genommen, bedeutet dieser Tag nicht mehr und nicht weniger als den Beginn der Niederwerfung jeder russischen Offensive an der Karpathenfront. — Zur selben Zeit, als der Tagesbefehl des Königs von Italien erschien, in dem er von der siegreichen italienischen Trikolore im voraus redete, beschoß die österreichische Flotte in der Nacht, die der Kriegserklärung folgte, die italienische Ostküste bei Venedig und Ancona, bereits erheblichen Schaden anrichtend und nicht wenig die Italiener in Bestürzung und Schrecken setzend.

** **(Verbot der Spargelausfuhr.)** Die heißumstrittene Spargelausfuhr hat nunmehr ihr wohlverdientes Ende gefunden. Wie aus Berlin gemeldet wird, hat der Reichskanzler soeben ein Ausfuhrverbot für Spargel erlassen, um dadurch jeden Schein zu vermeiden, als ob Nahrungsmittel der inländischen Volksernährung entzogen werden könnten. Im übrigen haben die statistischen Erhebungen nach unseren Erkundigungen ergeben, daß insgesamt bisher nur rund 45 Zentner frischer Spargel nach dem Ausland ausgeführt worden sind.

** **(Neue deutsche Briefmarken für Belgien.)** Die jetzt in Kurs befindlichen deutschen Briefmarken für Belgien werden in Kürze durch andere ersetzt. Den Aufdruck Zentimes und Francs, den die jetzt kursierenden Marken tragen, wird in C. für Zentimes und F. für Francs geändert. Postkarten mit dem neuen Druck sind bereits erschienen.

** **(Auszeichnung.)** Der Sanitäts-Wachtmeister Bäckermeister Filbrich aus der Mährstraße, der bereits vor einiger Zeit das Eiserne Kreuz erhalten hat, wurde jetzt noch durch die Verleihung des Sachsen-Meiningischen Ehrenzeichens ausgezeichnet. F. befindet sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

** **(Die neuen Steuern und die Lebensmittelpreise.)** In der gestrigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages wies bei der zweiten Lesung des Kriegssteuergesetzes Reichsschatzsekretär Helfferich darauf hin, daß keine der Steuern die notwendigen Lebensmittel auch nur um einen Pfennig verteuern, weil diese unter Höchstpreis ständen. Er würde es bedauern, wenn der Versuch gemacht würde, diese Tatsache zu verdunkeln. (WTB).

** **(Gewarnt)** sei vor dem Genuß übermäßig kalter Getränke, namentlich von Mineralwässern, die unter Umständen ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer bewirken können. Gleichzeitig werden die Verkäufer von Mineralwässern im Hinblick auf die Folgen, welche durch den Genuß von eiskalten Getränken entstehen können, ersucht, das Getränk nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade von etwa 10 Grad Celsius abzugeben.

** **(Theater.)** Es wird uns geschrieben: In dieser Zeit, in der fast die ganze Welt seufzt unter der furchtbaren Geißel des Krieges, in dem Tausende ihren Lieben entrissen werden, ist kein Platz mehr für Luxus, haben Lustbarkeiten zu schweigen. — Und doch haben alle Theater ihre Pforten geöffnet, damit der hehre Geist unserer deutschen Dichter das Volk hinaus hebe weit über das Graue des Alltags und sie hüte vor dem Versinken im untätigen Kleinmut. — Fiel jetzt einer Kultur-Einrichtung eine höhere Aufgabe zu? Es ist der schönste Beweis, daß Theater kein Luxus ist, sondern eine Notwendigkeit. Von diesem Gesichtspunkte aus kann es nur begrüßt werden, daß die Theater-Direktion C. Dietrich jun., Inhaber mehrerer Kunstscheine, hier im Saale des Herrn Wächter „Im Reiche des Wassers" einige Gastspiele zu veranstalten gedenkt. Zur Aufführung gelangen nur bessere Werke, z. B. „Deutschland über alles", vaterländisches Schauspiel, „Krone und Fessel", „Prinz und Bettlerin", Volksschauspiele. Die Gesellschaft verfügt über tüchtige Kräfte, guten Spielplan, vorzüglichen Ruf und wird sich bemühen, den Ansprüchen des Publikums vollauf gerecht zu werden. Wie uns weiter mitgeteilt wird, findet die erste Vorstellung Sonntag, den 28. Mai, statt. Näheres darüber bringen Plakate und Inserate!

** **(Zimmerbrand.)** In der Wohnung des Fabrikarbeiters F. in der Hagenerstraße entstand gestern nachmittag ein Zimmerbrand. Wäsche, neben dem Herd zum Trocknen aufgehängt, war in Brand geraten. Das Feuer wurde zwar durch schnelles Eingreifen im Keime erstickt; doch ist immerhin einiger Schaden entstanden.

** **(Der Arbeitsmarkt.)** Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im April berichtet das „Reichsarbeitsblatt" wie folgt: Die wirtschaftliche Entwickelung zeigt im April fast allgemein, abgesehen vom Webstoff- und Bekleidungs-Gewerbe, dem April 1915 gegenüber eine Steigerung. Im Vergleich zum Vormonat hat sich die lebhafte Tätigkeit mit wenigen Ausnahmen behauptet, sogar vereinzelt noch verstärkt.

** **(Obstausfuhr verboten.)** Nach Berliner Blättermeldungen ist in diesem Jahr jede Ausfuhr von Obst verboten. Im vorigen Jahr sei „nur" bis zum 30. Juni die Ausfuhr von Erdbeeren, Stachelbeeren und Süßkirschen erlaubt gewesen.

*

** **Bürenbruch,** 24. Mai. (Jagdfrevel.) Bei einem hiesigen Einwohner wurde gestern ein Reh beschlagnahmt, das sich in einer aufgestellten Schlinge gefangen hatte. Den Braten, mit dessen Bereitung man bereits beschäftigt war, nahm die Polizei an sich. Die näheren Nachforschungen darüber, wer die Schlinge gestellt hat, sind bereits im Gange.

* **Dortmund,** 23. Mai. (Verurteilung eines jugendlichen Muttermörders.) Die Erste Strafkammer des Landgerichts verurteilte heute den erst 17 Jahre alten Josef Langer aus Dortmund-Eving wegen Mordes, begangen an seiner 56 Jahre alten Mutter, zu 12 Jahren Gefängnis. Der Staatsanwalt beantragte die Höchststrafe von 15 Jahren. Der jugendliche Mörder hatte die Tat mit einem Beil ausgeführt.

Büchertisch.

Schmücket das Fest mit Maien! Ein Gruß für daheim und draußen zum Pfingstfest 1916, von O. M. Hennig. Einzeln 10 Pfg., 50 Stück 4,50 Mk., 100 Stück 8 Mk. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Wer kennt sie nicht, die kleinen Festbüchlein, die zu jedem unserer Feste von der Agentur des Rauhen Hauses für unsere Soldaten herausgegeben werden? Ueberall sind sie verbreitet und werden von den Feldgrauen draußen und in den Lazaretten gern begehrt.

Wochenmarkt.

Ein Bild reichlicher Vorräte an allen Gemüsen, die die Hausfrau für die Küche braucht, bot der heutige Wochenmarkt. Je weiter wir in der Frühjahrszeit fortschreiten, desto mehr bringt Feld und Garten an Gemüse und Früchten hervor, desto reicher werden aber auch die Märkte beschickt und das ist mit großer Freude zu begrüßen. Ist doch bei der jetzt herrschenden Fleisch- und Fettknappheit das junge nahrhafte Gemüse das beste Mittel, uns über die fleischarme Zeit hinwegzuhelfen. Die Preise stellten sich heute wie folgt: Apfelsinen Stück 10—20 Pfg., Zitronen 3 Stück 20 Pfg., Wurzeln (frische) Pack 25—35 Pfg., Steckrüben Pfd. 15 Pfg., Porree Pack 10—20 Pfg., Salat Kopf 10—20 Pfg., Spinat Pfund 25—30 Pfg., Melde Pfund 20—30 Pfg., Butterkohl Pfund 25 Pfg., Wirsing Pfund 25 Pfg., Stielmus Pack 10—20 Pf., Radieschen Pack 10 Pfg., Gurken Stück 45—50 Pfg., Spargel Pfund 25—60 Pfg., Rhabarber 2 Pfund 25 Pfg., Blumenkohl Stück 55—65 Pfg., Schellfisch Pfund 65—75 Pfg.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Carl Beaus, beide in Schwerte.

Veranstaltung für Jugendpflege.

Sonntag, 28. Mai, nachmittag 4 Uhr
im Freischützsaale

Ansprachen, Gedichte, Chorlieder, Aufführungen, Übungen der Jugendwehr, Verführungen der Turn- u. Spiel-Vereine.

Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Die städtischen Vertretungen, Freunde und Gönner der Jugendpflege, sowie die erwachsenen Angehörigen der Jugendlichen sind freundlichst eingeladen. 1956

Der Ortsausschuss für Jugendpflege der Stadt Schwerte.
Bürgermeister Rohrmann, Vorsitzender.

Allgemeine Ortskrankenkasse Schwerte (Ruhr).

Ausschuß-Sitzung

am Mittwoch, den 31. Mai 1916, abends 8½ Uhr im Hotel Ostermann (W. Limper).

Tagesordnung:

1. Wahl des Ausschußvorsitzenden.
2. Abnahme der Jahresrechnung und Entlastung des Rendanten.
3. Erhöhung der Beiträge von 4% auf 4½%.
4. Erhöhung der Verpflegungskosten.
5. Verschiedenes. 1963

Der Vorsitzende des Vorstandes.
Bernhard Stern.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX **Schwerte** Ostenstrasse 20.



Unter diesem Schutze

kann der deutsche Kaufmann in Ruhe sein Geschäft betreiben. Wirksame Inserate sind für ihn eine wertvolle Unterstützung. Wenden Sie sich zwecks Ausarbeitung eines Kostenvoranschlags an die bekannte

Älteste deutsche Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler Akt.-Ges.
Dortmund, Markt 2

Hinweis.

Die Firma
Gebr. Kaufmann, Aplerbeck,
hat einem Teil der heutigen Auflage eine Beilage beigelegt, die wir besonderer Beachtung empfehlen.
1955 **Die Geschäftsstelle.**

Für unsere Leser!

Neue Folge!



2 Prachtbände in Gross-Folio-Format mit vielen ganzseitigen Illustrationen. Reichhaltiger, hochinteressanter Inhalt.

Die vor einigen Jahren von uns verbreitete erste Sammlung von **Gerstäckers Schriften ist mit so grossem Beifall** aufgenommen, dass **allseitig der Wunsch** an uns gelangt ist, eine

Neue Folge
von
Friedrich Gerstäcker's Erzählungen

herauszugeben. — Wir haben uns deshalb mit der renommierten Verlagshandlung in Verbindung gesetzt und mit derselben einen Abschluss gemacht, der uns in den Stand setzt, diese **neue Folge** unseren Lesern **zum billigen,** durch Herstellung von Massen-Auflagen, ermöglichten

Ausnahmepreis von Mk. 3.– 2 Prachtbände elegant geb.

in bekannter guter Ausführung, illustriert von dem Künstler Karl Mühlmeister, abzugeben, so lange der Vorrat reicht. — **Die neue Sammlung** enthält wiederum in zwei starken, illustrierten Bänden eine Fülle des **reichhaltigsten Unterhaltungsstoffes,** u. a. heben wir hervor:

Gold. Ein kalifornisches Lebensbild. — **Die Blauen und die Gelben.** Venezuelanisches Charakterbild. — **Unter den Pehueneten.** Chilenischer Roman. — Das alte Haus, Erzählung. Briefe eines Nachzüglers, aus dem Feldzuge 1870/71. — Kleine Geschichten aus der Fremde: Das Kapitol von Quito. — In den Backwoods und vieles andere.

Von der früher erschienenen ersten Sammlung, ebenfalls 2 Bände eleg. geb., ist eine neue Auflage hergestellt, so dass wir auch diese erste Sammlung aufs neue zum Ausnahmepreis von M. 3.– liefern können

Jede der beiden Sammlungen, je 2 Prachtbände, bildet ein abgeschlossenes Werk und ist einzeln zu haben. Es sind Streifzüge eines Weltbürgers über unsere Erde, dargestellt in Romanen, Sitten- und Lebensbildern, Novellen und Skizzen aus allen Weltteilen, aus dem See-, Insel- und Matrosenleben etc. Die beiden Sammlungen bieten daher einzeln, 2 Bände, oder zusammen 4 Bände **für Jung und Alt** eine Quelle unerschöpflichen Genusses, der reichsten Abwechselung und einer der schönsten Geschenkwerke sowie eine Zierde für jede Bibliothek.

Solange der Vorrat reicht, geben wir dieses Werk zu obigem Preise in unserer Buchhandlung sowie durch unsere Träger ab. Bestellung p. Teleph. 62 frei ins Haus.

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3—5.

Ein wenig gebrauchtes
Fahrrad
mit Freilauf
zu kaufen gesucht. 1958
Von wem? sagt d. Gesch. der „Schwerter Ztg.".

Waschpulver
„Aroperi", seifenfrei, vorzügl. Waschmittel, liefert ohne Seifenkarte à Pfd. 45 Pfg. ab Fabrik gegen Nachnahme in Säcken zu 20, 50, 100 und 200 Pfd
Metzner, Braunschweig,
1960 Madamenweg 13.

Für Plätterinnen u. Hausfrauen
Holste's Bielefelder Glanz-Stärke
ist die beste
Grösste Reinheit und Ergiebigkeit.
Ohne Zusatz
sofort fertig zum Gebrauch
ergibt bei leichter Handhabung, die prachtvollste Plättwäsche.
Pakete: ¼ Kilo, ½ Kilo, 2½ Kilo
in den meisten Geschäften.

Geld gefunden!
Polizei-Verwaltung
1962 Schwerte.

Auf dem Wege vom Rathaus zum Freischütz
dunkelbraune Jagdhündin
abhanden gekommen. 1957
Wiederbringer erhält gute Belohnung.
Kühl,
Vellinghausen bei Sölde.

Aelteres, ordentliches
Mädchen
für alle Hausarbeit gesucht
1961 **Hagenerstr. 31.**

Mädchen
für Haus- und Feldarbeit, welches melken kann, zum 1. Juni gesucht. 1959
Billigst, Gut Mötter,
Janetzko.

Einige Schulmädchen
zum Unkrautauslesen für nachmittags sofort gesucht
Zu erfr. i. d. Gesch. d. „Schwerter Ztg." 1954

Metallbetten an Private Katalogfrei
Holzrahmenmatr., Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik Sühl i. T.

Tüchtiger
Schlosser,
der autog. Schweißen kann, auf sofort gesucht. 1914
Wilhelm Rath,
Wilhelmshütte.

Jugendlich. Arbeiter
zur Erlernung der Dreherei gesucht, sowie ein älterer
tüchtiger Arbeiter.
1943 **Gebr. Haver, Schwerte.**

Klavier-
und Harmonium-Stimmer und -Reparateur
Osterhold,
früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meldungen **Hotel Sternberg,** Fernruf 46, erbeten. 5528

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Direktion: Prof. Hoenke.
Chauffeurkurse.

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
nicht verkauften Sachen, wie
Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten — Pfühle, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulateuruhren, Freischwinger
Fahrräder, Nähmaschinen
Musikinstrumente, photogr. Apparate,
Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.
können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.
Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 38 Dortmund Hikoleistr. 5,
beim Bezirkskommando. 1219

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

48. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 121. **Mittwoch, den 24. Mai 1916**

bald zu dem „fast ganz deutschen Erzbistum Aquileja“ gehörte und erst 1420 in venezianischen Besitz überging, stammte der große Tizian. „Noch heute,“ schreibt ein Besucher des Landes, „trifft man in diesen Tälern Knaben und Mädchen von seltenem Adel der Züge und außerordentlicher Zartheit der Gesichtsfarbe, wie sie im Alpengebiet selbst unter den Zillertalern nicht leicht wiederkehren dürften.“ Neben alledem spielt der Schauplatz des Lazzaronikrieges auch in der Geschichte der Schußwaffen eine wichtige Rolle. Hier findet sich die erste sichere und durch die charakteristische Gegenüberstellung der Geschütze (im mittelalterlichen Kriegslatein: „vasa“) und der Handfeuerwaffen („sclopi“) besonders wichtige Nachricht über die Verwendung der Feuerwaffen aus dem Jahre 1331: da wurde, wie der berühmte Annalist Muratori angibt, die Stadt Cividale in Friaul belagert, und es erschienen hierbei zwei deutsche Ritter, von Kreuzperg und von Spilemberg, die den Ort mit Geschütz und Handwaffen beschossen: „ponentes vasa versus civitatem . . . balistabant cum sclopa“ (dieses alle Philologengemüter wahrscheinlich entsetzende Mönchslatein heißt zu deutsch: „sie stellten Geschütze wider die Stadt auf und beschossen sie mit Handbüchsen“). Daß zwei deutsche Ritter so früh an einer entlegenen Grenze des Reiches im Besitze solcher Waffen waren, ist von hohem Interesse und wirft ein Streiflicht auf deren erste, bisher noch recht dunkle Vergangenheit — zugleich aber mag es den Italienern von heute eine Warnung und ein Omen sein, wie stark auch hier zu aller Zeit deutscher Lande Grenzschutz ist.

Einst und Jetzt.

Tolstoi über die russischen Kriegsberichte. Die naive Methode, nach welcher das russische Volk gegenwärtig über den wahren Stand des Krieges hinweggetäuscht wird, gehört zu den merkwürdigsten strategischen Traditionen der russischen Generale. Schon Tolstoi weiß davon zu erzählen. Bekanntlich hat er als Leutnant der Artillerie den russisch-türkischen Krieg mitgemacht. Am 4. August 1855 hat er an der Schlacht am „Schwarzflüßchen“ teilgenommen, kam aber mit seiner Bergbatterie gar nicht zum wirklichen Kampfe. Nach dem Falle Sewastopols erhält Tolstoi die Mission, als Kurier nach Petersburg zu reisen. Vor der Abreise ward ihm noch die Pflicht zuteil, den Bericht über die letzte Phase des Feldzuges zu schreiben. Er berichtete später darüber (in „Einige Worte zum Romane ‚Krieg und Frieden‘“): „Nach dem Falle von Sewastopol sandte mir der Kommandant der Artillerie, Krischanowski, die Berichte der Artillerie-Offiziere von sämtlichen Bastionen ein und bat mich, ich möchte aus ihnen allen (es waren ihrer mehr als zwanzig) einen einzigen Bericht zusammenstellen. Ich bedauere, daß ich diese Berichte nicht abgeschrieben habe, das wäre das beste Beispiel gewesen jener naiven, unvermeidlichen Kriegslüge, aus der dann die Schlachtbeschreibungen zusammengesetzt werden. Ich vermute, daß viele von den Kameraden, die damals diese Berichte verfaßten, beim Lesen dieser Zeilen lachen, in der Erinnerung daran, wie sie auf Befehl der Obrigkeit das schrieben, was sie gar nicht wissen konnten.“ Tolstoi sprach schon damals von „naiven Kriegslügen“. Wie würde er heute die russischen Kriegsberichte bezeichnen, die trotz der sichersten Beweise ihres Lügensystems an ihrer Tradition festhalten!

Kunst und Wissen.

Aus der chinesischen Medizin. Eigenartige Anschauungen über Natur und Bedeutung des Pulses bei den Chinesen spiegeln Mitteilungen aus der ärztlichen Wissenschaft des Volkes der Mitte wieder, die Dr. H. Vortisch van Vloten in dem Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene gemacht hat. Danach halten die chinesischen Aerzte, die übrigens weder zur Wissenschaft noch zu den vier anerkannten Ständen, sondern mit Wahrsagern, Schauspielern und Barbieren zu den „Neun Unsäten“ gehören, den Puls nicht vom Blute erzeugt, das nach ihrer Ansicht in den Venen feststeht, sondern von der „Lebensluft“. Das Aussetzen des Pulses steht in Beziehungen zur Lebensdauer. Setzt er einmal bei 50 Schlägen aus, so ist der Mensch gesund, bei 40 Schlägen stirbt er in 4, bei 10 Schlägen in einem Jahre. Dem Patienten, dessen Puls zum Metall gehört, droht im 7. oder 8. Monat der Tod; wenn er dann nicht stirbt, wird er wieder gesund. Außer dem Pulse, der zum Metall gehört, gibt es auch solche, die zu den anderen Elementen, Wasser, Feuer, Holz, Erde, in Beziehung stehen. Der Arzt richtet sich in seiner Behandlung nach dem Grundsatze: „Similia dissimilibus“, d. h. er kuriert mit dem Mittel, das die entgegengesetzte Wirkung hat; also gibt er bei „Heißem Feuerpuls“ eine „Kalte Wasserarznei“.

Humor.

Der gefällige junge Mann. „Nun,“ sagte Herr Goldmann zu seinem angehenden Schwiegersohn, „haben Sie den Hochzeitstag bereits festgesetzt?“

„Das“, erwiderte der höfliche Jüngling, „überlasse ich vollständig Lisa.“

„Und wie wünschen Sie die Hochzeitsfeier? Einfach oder in großem Stil? Zu Hause oder im Hotel?“

Der Bräutigam überlegte einen Augenblick. „Das überlasse ich ganz meiner verehrten Schwiegermama“, sagte er dann.

„So; na, und sagen Sie mal, lieber Sohn, wie hoch ist eigentlich Ihr Einkommen?“

„O, verehrter Herr Goldmann,“ meinte der entgegenkommende junge Mann, „das überlasse ich ganz Ihnen!“

*

Stimmt nicht ganz. A.: „Sie können mir glauben, in der ganzen Welt gibt's nur zwei Sorten von Menschen: solche, die borgen, und solche, die leihen.“ — B.: „Ich glaube, das stimmt nicht ganz. Ich halte es für richtiger, die Einteilung so zu machen: solche, die borgen möchten, und solche, die nicht leihen wollen.“

*

Was er möchte. A.: „Bin ich dir hundert Mark schuldig, alter Freund?“

B.: „Nicht daß ich wüßte!“

A.: „Ach, wenn du wüßtest, wie gern ich sie dir schuldig sein möchte!“

Das Rätsel des Heidehauses.

Roman von L. Waldbröl.

(29. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Merkwürdig ist an diesem Briefe nur, daß er eine Ursache nennt, von der jeder, zum mindesten aber Ihres Vaters Freund und Hausarzt Dr. Steinharter, wissen muß, daß sie der Wahrheit nicht entspricht. Denn an der unheilbaren Krankheit, die seinen Lebensüberdruß verschuldet haben soll, hat Stephan Gotter in Wahrheit nicht gelitten! Aber es steht da schwarz auf weiß, und von seiner eigenen Hand. Dem gegenüber müssen notwendig alle Bedenken, auch die des Arztes, verstummen. Wir wissen nicht, ob der Doktor beim Anblick der Leiche nicht einen Augenblick gestutzt haben mag — ob ihm nicht vielleicht die Empfindung gekommen ist, daß dieser Erhängte nicht in allem und jedem seinem Freunde Gotter gleiche. Aber selbst wenn es so gewesen wäre, würde ich es doch vollkommen verstehen, daß er sich zuletzt doch von der bloßen Aehnlichkeit täuschen und überzeugen ließ. Ich weiß aus eigener vielfältiger Erfahrung, die ich gerade während der letzten Monate sammeln konnte, daß das Antlitz eines Toten oft überraschende Verschiedenheiten aufweist von dem Antlitz des Lebenden, das wir in unserer Erinnerung bewahrten. Der Tod entstellt oder verklärt oft weit über die Grenzen dessen hinaus, was man für möglich halten sollte. Er kann Jünglinge zu Greisen machen und Greise scheinbar um Jahrzehnte verjüngen. Wenn dann noch andere unzweideutige Kennzeichen dazukommen, wie zum Beispiel eine wohlbekannte Kleidung oder charakteristische Schmucksachen, eine Uhr, die man oft bei dem Lebenden gesehen, oder etwas dergleichen, dann ist es wohl begreiflich, wenn sehr bald alle Zweifel schwinden.“

Margarete hatte mit einer raschen Bewegung den Kopf erhoben, und nun sagte sie lebhaft:

„Da Sie gerade von einer Uhr sprechen — ich erinnere mich jetzt deutlich eines Vorkommnisses, das mir damals auffiel, wenn ich es mir auch selbstverständlich nicht in dem von Ihnen dargelegten Sinne deuten konnte! Mein Vater besaß eine Uhr, die er seit meiner frühesten Kindheit trug, und die ich genau kannte, weil er das Repetierwerk unzählige Male zu meiner Unterhaltung hatte spielen lassen. Diese Uhr und die dazu gehörige Kette hatte er nicht mehr, als er sich nach unserer letzten Abreise aus dem Heidehause wieder mit uns vereinigte. Auf meine Frage nach ihrem Verbleib gab er die verlegene Antwort, daß sie ihm abhanden gekommen sei. Wahrscheinlich sei sie ihm unterwegs gestohlen worden, oder er habe sie verloren. Aber es war ihm unverkennbar sehr unangenehm, davon zu sprechen.“

„Nun, ich würde mich nicht wundern, wenn wir auf Nachfrage die Auskunft erhielten, daß diese Uhr damals bei dem Toten neben der Wanduhr gefunden worden ist! Aber das nur nebenbei! Lassen Sie mich da fortfahren, wo ich aufgehört habe! Der Tote wurde also als Stephan Gotter festgestellt; die geringe Meinungsverschiedenheit der beiden Aerzte über die mutmaßliche Todesursache fiel als belanglos für die Behörden in Mildenburg nicht weiter ins Gewicht, und die Leiche wurde anstandslos zur Bestattung freigegeben. Zu der nämlichen Zeit aber, wo Stephan Gotter hier begraben worden war, verwandelte sich der, den Sie bisher unter diesem Namen gekannt hatten, in einen Stephan Holderegger. Und es war ein besonders glücklicher Zufall, daß diese Verwandlung vor sich gehen konnte, ohne bei irgend jemandem Verdacht oder Mißtrauen zu begegnen. Der Träger des neuen Namens aber wählte seinen Aufenthalt in einer Gegend, die mit der ländlichen Bevölkerung der Mildenburger Heide kaum irgendwelche Beziehungen unterhält, so daß die Möglichkeit einer Begegnung mit einem alten Bekannten geradezu in das Reich der Wunder zu verweisen gewesen wäre. Von dem Heidehause durfte in der Familie Holderegger überhaupt nicht mehr gesprochen werden, und die Ehegatten taten in ausgesprochenem oder stillschweigendem Einverständnis alles, was in ihren Kräften stand, um von dem Geiste ihrer Tochter jede Ahnung des Geschehenen fernzuhalten. Finden Sie nicht, liebste Margarete, daß in dieser Darlegung recht viel Einleuchtendes ist, und daß sich die einzelnen Glieder mühelos zu einer geschlossenen Kette zusammenfügen?“

„Ja!“ erwiderte sie leise. „Es ist sehr schmerzlich für mich, das eingestehen zu müssen; aber ich würde gegen meine Ueberzeugung handeln, wenn ich es nicht täte.“

„Sie brauchen auch vorläufig gar keinen Schmerz darüber zu empfinden. Denn je länger ich über das scheinbare Rätsel nachdenke, desto stärker wird meine Hoffnung, daß es sich auf eine befriedigende Weise lösen lassen wird. Vor allem sollen Sie sich nicht länger mit Vorwürfen darüber quälen, daß Sie durch Ihre Hierherkunft den Stein ins Rollen gebracht haben. Es gibt eine Gesetzmäßigkeit und eine unabwendbare Vorbestimmung in allem, was geschieht. Lassen Sie uns also getrost annehmen, daß auch Sie unter dem unbewußten Zwange eines unerforschlichen höheren

Willens handelten, als Sie den Entschluß faßten, die Stätte Ihrer Kinderspiele aufzusuchen, und daß für mich das nämliche zutraf, als ich in scheinbarer Ueberstürzung dies Heidehaus zu meiner Zufluchtsstätte erkor, noch ehe ich es mit Augen gesehen — einzig auf die ganz allgemein gehaltene Aeußerung eines Bekannten hin, daß es für einen Ruhe und Einsamkeit suchenden Menschen keinen passenderen Aufenthalt geben könne als die Mildenburger Heide."

So warm und tröstlich klangen seine Worte, daß sie ihre ermutigende Wirkung auf das junge Mädchen nicht verfehlten. Indem sie mit einem dankbaren Blick zu ihm aufsah, sagte sie:

„Wissen Sie auch, Robert, daß Sie mich immer wieder an meinen Vater erinnern — und während dieser letzten Minuten lebhafter als vorher? Nicht in Ihrem Aussehen natürlich, aber in Ihrem Wesen und Ihren Worten. So ungefähr würde auch er gesprochen haben. Vielleicht ist es gerade das, was mir vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an so großes Vertrauen zu Ihnen eingeflößt hat — ein Vertrauen, das meine Freundin Sidonie sicherlich einigermaßen unschicklich finden und in hohem Maße mißbilligen würde."

„Ah — wenn Sie ihr sagten, daß ich beinahe Ihr Vater sein könnte — daß ich ein Mann mit ergrauenden Haaren bin — und überdies ein — —"

Wieder ließ sie ihn nicht dazu kommen, das Wort auszusprechen, vor dem sie eine geradezu abergläubische Furcht zu hegen schien. Rasch, mit einer wirklich verdächtigen Hast, fiel sie ihm in die Rede:

„Jedenfalls wünsche ich mir nichts so lebhaft, als Sie mit Papa zusammen zu sehen. Ich bin gewiß, daß es von vornherein das vollkommenste gegenseitige Verstehen sein würde!"

„Und hoffentlich der Beginn einer recht langen und herzlichen Freundschaft", setzte er hinzu. „Nun aber denke ich, daß es wohl an der Zeit wäre, zur Ruhe zu gehen. Wir haben viel länger geplaudert, als es ursprünglich mit Rücksicht auf Ihr Ruhebedürfnis in meiner Absicht gelegen."

„Oh, ich bin Ihnen von Herzen dankbar für diesen Abend! Um nichts in der Welt möchte ich ihn verloren haben."

Sie reichte ihm die Hand; aber als seine starken Finger sich mit festem Druck um die ihrigen schlossen, stieg ihr das Blut heiß in die Wangen. Und ohne seine Erwiderung abzuwarten, machte sie sich frei, um mit einem letzten geflüsterten Gruß hastig zu enteilen.

11. Kapitel.

Die Vorbereitungen zur Schlacht.

Während seiner Heimfahrt nach Mildenburg hatte Philipp Welcker der Jüngere Zeit genug, über seinen düsteren Racheplänen zu brüten. Es wurde ihm nicht ganz leicht, zu bestimmten Entschlüssen zu gelangen, denn darüber, daß er nur einen absolut sicheren Weg gehen dürfe, war er sich vollkommen klar. Es mußte ein vollständiger Triumph für ihn werden; gleichzeitig aber durfte er seine eigene Person nicht zu sehr in Gefahr bringen. Er hatte gewisse Rücksichten zu nehmen auf das Ansehen der Firma, und er wußte, daß sein Vater keinen Spaß verstand, wenn der Ruf dieser Firma in Betracht kam. Nicht daß der alte Welcker selber über die Maßen gewissenhaft gewesen wäre! Man sagte ihm in der hiesigen Gegend allerlei recht skrupellose Geschäfte nach, und es gab genug Leute, die eher mit allen anderen Empfindungen als denen der Hochachtung und des Wohlwollens von ihm sprachen, aber das Dekorum blieb bei ihm doch immer gewahrt. Zu einem offenkundigen Skandal ließ er es niemals kommen. Und diese lobenswerte Vorsicht hatte sich so gut bezahlt gemacht, daß sein Sohn und Nachfolger schon aus diesem Grunde gesonnen war, durchaus in die Fußtapfen seines ehrwürdigen Erzeugers zu treten.

Das Bureau des Rechtsanwalts und Notars Klingenberg befand sich im Erdgeschoß eines an der Mildenburger Hauptstraße gelegenen Hauses. Die Fenster der Schreibstube, in der der magere, rothaarige Bureauvorsteher seinen Platz hatte, waren geöffnet, und da Philipp Welcker junior zu dieser „rechten Hand" des Herrn Notars in ziemlich freundschaftlichen Beziehungen stand, konnte er sich schon herausnehmen, ihm vom Bock aus zuzurufen:

„Holla, Jonas! — Auf ein Wort!"

Der rothaarige Kopf erschien in der Fensteröffnung.

„Was gibt's denn? — Ich habe jetzt wirklich keine Zeit, Unterhaltungen zu führen!"

„Möchten Sie nicht den Herrn Notar bitten, auf einen kleinen Augenblick herauszukommen? Ich habe ihm nämlich etwas höchst Wichtiges mitzuteilen."

„Was fällt Ihnen ein? Der Herr Notar hält doch seine Sprechstunden nicht auf der Straße! Er würde mich schön anschauen, wenn ich ihm mit einer solchen Zumutung käme! Nein, mein Lieber! Wenn Sie ihm etwas mitzuteilen haben, müssen Sie sich schon gefälligst hereinbemühen!"

„Aber ich kann nicht absteigen, wenn der Braune erst einmal den Stall gewittert hat. Der Herr Notar braucht doch schließlich nur für einen Moment ans Fenster zu kommen."

Der rothaarige Schädel verschwand, und nach Verlauf etlicher Minuten tauchte statt dessen die ganze, magere Gestalt in der Haustür auf.

„Der Herr Notar läßt Ihnen sagen, daß er nirgends anders als in seiner Kanzlei zu sprechen ist. Ist es wirklich so wichtig und so unaufschiebbar, was Sie ihm zu sagen haben, so kann ich ja während dessen Ihren Gaul halten. Er wird doch hoffentlich nicht ausschlagen oder beißen."

Da Philipp Welcker in der Lage war, in dieser Hinsicht ziemlich beruhigende Zusicherungen zu machen, erwies sich der Vorschlag als ausführbar, und der junge Mann betrat mit einer höflichen Verbeugung das Sprechzimmer des Rechtsanwalts.

„Was für ein sonderbares Ansinnen haben Sie mir da machen lassen?" begrüßte ihn der alte Herr ziemlich unwirsch. „Ich sollte zu Ihnen auf die Straße hinausgehen — war das wirklich Ihr Ernst?"

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Notar! Aber ich glaubte, daß die Mitteilung, die ich zu machen habe, wegen ihrer ungewöhnlichen Natur — —"

„Na also — was ist's denn? Ich habe sehr wenig Zeit, und die Sprechstunde ist in einigen Minuten um."

„Das war es ja eben, daß ich fürchtete, den Herrn Notar nachher nicht mehr anzutreffen, wenn ich mir erst Zeit ließe, nach Hause zu fahren. Und die Sache schien mir zu wichtig, um sie bis morgen hinauszuschieben."

„Wenn Sie nur endlich damit zutage kommen wollten! Daß ich die überflüssigen Redensarten nicht liebe, sollten Sie doch wissen!"

Der Herr Notar war einer von den beneidenswerten Leuten, die sich infolge ihres Vermögens und ihrer gesellschaftlichen Stellung gestatten dürfen, jedermann nach Lust und Laune ihre freundliche oder unfreundliche Meinung gerade ins Gesicht zu sagen. Und wenn er dabei natürlich auch gewisse Unterschiede zu machen pflegte, so zählte doch Philipp Welcker junior offenbar nicht zu den Leuten, denen er aus persönlicher Wertschätzung besondere Rücksichten erwies.

Der junge Mann beeilte sich denn auch nunmehr nach Kräften.

„Ich komme nämlich direkt aus dem Heidehaus, Herr Notar."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wenn der schwer Gedrückte klagt,
Hilfe, Hoffnung sei verjagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

Goethe.

Ein Fisch als Kapitän.

(Nachdruck verboten.)

Aus der „Flottenkunst der Tiere" erzählt Wilhelm Bölsche in einer fesselnden naturwissenschaftlichen Plauderei, die er in der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer" veröffentlichte, ein sehr merkwürdiges Beispiel. Er weist darauf hin, daß es Tiere gibt, die sich durchaus nicht darauf beschränken, im „Selbstschiff" zu fahren, d. h. mit ihrem eigenen angewachsenen Apparat, sondern daß unter Umständen ein Tier vergnüglich im fremden Schifflein sitzt und es als Kapitän lenkt. Unmittelbar beobachtet wurde dieser Fall von einem unserer besten neueren Beobachter, Richard Semon. Auf den Korallenbänken der Sundainsel Ambon versuchte er eine prächtige Qualle lebend mit einem eingetauchten Glase zu erwischen. Immer wieder mißlang es, denn die Qualle wich in sehr geschickten selbständigen Bewegungen aus. Solches raffinierte, auf starke Intelligenzleistung deutende Verhalten erschien nun bei einer Qualle durchaus ungewöhnlich, ja unmöglich. Und wie erstaunte der Forscher, als er wirklich feststellen konnte, daß in diesem Falle die dumme Qualle in der Tat einen klugen Kapitän hatte, der sich in ihrem lebenden Kristallschiff verbarg.

Es war ein kleiner Fisch vom Makrelenschlage, der gewohnheitsmäßig in solchen Quallen hauste. Noch in dem Eimer, in den Semon seine endlich gefangene Qualle gesetzt hatte, trieb der verwegene kleine Kapitän seine Arbeit unermüdlich weiter, indem er sein lebendiges Boot durch fortgesetzte zielbewußte Stöße in bestimmter Richtung fortzutreiben suchte und zu unausgesetztem Herumschwimmen zwang — natürlich in dem umgrenzten Raum ohne jeden Erfolg.

Aehnlicher Fischbrauch, gerade in den schwimmenden Glaspalästen der Quallen zu leben, ist auch sonst vielfältig beobachtet worden. Der Fisch findet in diesem Falle nicht bloß ein fremdes Schiff, sondern er fährt auch in einem guten Kriegsschiff zugleich: die Qualle führt nämlich furchtbare Nesselorgane, wahre Giftbomben, die im Wasser jeden tierischen Angreifer böse abfallen lassen. Der Fisch selber aber wird von dieser Quallenbatterie nicht geschädigt.

Nach gangbarer Ansicht ist auch das stumpfe Geistesleben solcher Quallen doch immer noch empfänglich genug gewesen, um sich einem festen Genossenschaftsinstinkt vor offenkundigem Vorteil nicht zu verschließen: sie schont den fremden Insassen, eben weil er sich in Gefahr als intelligenter Steuermann erweist. Andere Meinung vertritt allerdings die Ansicht, daß diese Quallenkapitäne einfach selber gegen das brennende Quallengift „immun" geworden seien, es nicht mehr fühlten. Ihre Vorfahren sollen trotz der Batterie so manches Quallenschiff im Sturm genommen und ausgefressen haben, und dabei wären sie als Piraten durch die Ernährung von Quallenfleisch schließlich ganz giftfest geworden wie der hörnene Siegfried der Sage, der sich mit Drachenfett salbte.

Daß ja Tiere gelegentlich in dieser Weise wirklich immun werden, zeigen unsere Schmetterlingsraupen des Admiral und kleinen Fuchs, die gewohnheitsmäßig ganz gemütlich die Blätter der Brennessel abweiden. Wer aber nun recht haben mag in der Deutung — das gewaltsame Ausfressen solchen Quallenschiffs ist jedenfalls an sich wieder interessant. Wir alle haben von Münchhausens armem Pferd vernommen, in das sich ein Bär einfraß; als er es ganz gefressen, saß er selber an Deichsel und Riemen, und Münchhausen kutschierte vergnügt mit ihm heim.

Fast so geht es bei gewissen kleinen Krebschen des Ozeans aus der Gruppe der hüpfenden Flohkrebse. Ihre Weibchen fallen als böse Piraten über die zierlichen glashellen Schifflein her, die sich gewisse andere Sectiere aus der weit entfernten Gruppe der Manteltiere (Tunikaten), die in vielem an Würmer, in manchem aber sogar an niedrigste Wirbeltiere erinnern, geschaffen haben. Indem sie die berechtigten Insassen herausfressen, bleibt von dem fremden Schiffe nur ein hohles schwimmendes Tönnchen übrig, dessen durchscheinende Wand ausgespart nach dem Brauch dieser Manteltiere auch noch aus der sonst nur im Pflanzenreich üblichen Zellulose, also aus regelrechtem Holzstoff besteht. In diesem Holzfäßlein als Fremdschiff aber sitzt jetzt wirklich, beinahe wie Münchhausens Bär, der Fresser selber, der Krebs. Hier erlebt er Mutterfreuden. Und da der alte Bewegungsapparat des Schiffs geschwunden ist, muß er es fernerhin selber lenken; so reckt er sein hinteres Leibesende vorsichtig aus dem vorne festgehaltenen schwimmenden Faß hervor und rudert sich und seine Kinderstube geschickt, wohin er will. Daß er dabei unter falscher Flagge segelt, Krebsinhalt im Manteltierschiff, das macht ihm so wenig aus, wie dem Schiffshalter daran liegt, was für Farben über seinem Menschenschiff wehen. Wie wenig aber fehlt bei dem Tier, das sein hölzernes Fremdschiff nicht nur selbsttätig lenkt, sondern auch selber sich zum bequemen Sitzraum gehöhlt hat, bis zum „Einbaum" des Menschen?

C. K.



Das deutsche Volkstum des italienischen Kriegsschauplatzes. Die Italiener haben das Mißgeschick, ihre „nationalen Aspirationen" auf Landstriche zu richten, die nach der historischen Entwicklung mit dem anthropologischen Volkstypus weit mehr germanisch als italienisch sind. Die Karten mit gefälschter Völkerverteilung, mit denen man nach den berühmten Mustern des Dreiverbandes seine Ansprüche zu schützen sucht, ändern an dieser wenig bekannten Tatsache nichts; nachdem schon vor 200 Jahren der gelehrte Italiener F. Ughelli in seinem „Italia sacra" reiches Material dazu gegeben hatte; haben neuere Forschungen weiter interessantes Licht über die merkwürdigen Volksverhältnisse der italienisch-österreichischen Grenzlande, also den jetzigen Kriegsschauplatz, verbreitet. Nach J. von Czoernigs Studie über die alten Völker Oberitaliens stammten z. B. die Patriarchen von Aquileja (das einst gut deutsch „Algei" hieß) von 1019 bis 1250 fast ohne Ausnahme aus deutschen Familien. Bis ins späte Mittelalter hinein hat in Gradisca, Görz, Friaul und in Venezien bis in die unmittelbare Nachbarschaft von Verona und Vicenza sich deutsches Volkstum erhalten. Die letzten Reste bestehen in den „Dreizehn Gemeinden" und „Sieben Gemeinden" und am Monte Rosa. Auch der heute durch starken italienischen Einschlag gemischte, aber bei weitem nicht „romanisierte" Teil des südlichen Tirol war damals deutsch, und die Chroniken von dem durch das Tridentiner Konzil berühmten Trient sind „im schönsten Mittelhochdeutsch" geschrieben. Aus Pcevi di Cadore am Abhang der Karnischen Alpen, das bald zum Deutschen Reiche,